

REZENSION

**Karen Körber/Andreas Gotzmann: Lebenswirklichkeiten.
Russischsprachige Juden in der deutschen
Einwanderungsgesellschaft**

Karen Körber/Andreas Gotzmann: Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2022, 278 S., ISBN: 978-3-666-30197-1, EUR 50,00.

Besprochen von Jonna Rock.

Karen Körbers und Andreas Gotzmanns Buch *Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft* untersucht die vielfältigen Lebensrealitäten russischsprachiger Jüdinnen*Juden seit ihrer Einwanderung nach Deutschland in den 1990er Jahren – was nicht bedeutet, dass es vorher keine Einwanderung russischsprachiger Jüdinnen*Juden nach Deutschland gab, aber es geht in dem Buch um die *postsowjetische* russischsprachige Einwanderung. Es bietet eine tiefgehende Analyse ihrer Erfahrungen als Jüdinnen*Juden, Russischsprachige, Migrant*innen sowie als integraler Bestandteil der deutschen Gesellschaft. Das Werk stellt eine bedeutende und fundierte Darstellung dieser Thematik dar und hat das Potenzial, langfristig als Standardwerk in deutscher Sprache zu gelten.

Im Hinblick auf den historischen Kontext der postsowjetischen jüdischen Migration nach Deutschland: Zwischen 1991 und 2005 durften sich Jüdinnen*Juden aus der zerfallenden Sowjetunion im Rahmen des Kontingentflüchtlingsgesetzes (HumHAG) in Deutschland niederlassen. Die Angekommenen erhielten ein Aufenthaltsrecht, ohne Asyl beantragen zu müssen. Dieses Zuwanderungsprogramm wurde als Beitrag zum Wiederaufbau des durch den Holocaust fast vollständig zerstörten deutschen Judentums verstanden.

Um Streitigkeiten über die Definition von Jüdischsein zu vermeiden, übernahm Deutschland die sowjetische Praxis, bei der Abstammung von jüdischen Elternteilen keine Unterscheidung vorzunehmen – anstatt sich nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz, zu richten, das die Zugehörigkeit über die jüdische Mutter definiert.

Im Jahr 2005 wurde das Kontingentflüchtlingsgesetz durch das Zuwanderungsgesetz abgelöst, das von den Kontingentflüchtlings nun eine „positive Integrationsprognose“ forderte, zu der auch Deutschkenntnisse und eine berufliche Tätigkeit gehörten. Seit 2007 bildet § 23 Absatz 2 des Aufenthaltsgesetzes die Rechtsgrundlage für die postsowjetische jüdische Migration.

Von den 220.000 jüdischen Kontingentflüchtlings, die in den 1990er Jahren nach Deutschland kamen, stammen etwa 47 % aus der Ukraine und 33 % aus Russland. Obwohl diese Bevölkerung ausgesprochen heterogen ist, werden sie in der Mehrheitsgesellschaft

und von alteingesessenen deutschen Jüdinnen*Juden oft einfach als ‚Russen‘ wahrgenommen.

Diese russischsprachige jüdische Bevölkerung in Deutschland stellt rund 90 % der Mitglieder der jüdischen Gemeinden und etwa 80 % der jüdischen Gemeinde in Berlin. Sie bilden somit die Mehrheit des deutschen Judentums in der Post-Shoah-Ära. Von den verbleibenden 20 % der jüdischen Bevölkerung in der Hauptstadt sind etwa 15 % deutsch-jüdisch, während 5 % ursprünglich aus Israel stammen.

Begünstigt durch eine Änderung des deutschen Staatsangehörigkeitsrechts im Jahr 2021, die den Umfang der Entschädigungsstaatsbürgerschaft für Nachkommen deutsch-jüdischer NS-Opfer erweiterte, ist Deutschland in den letzten Jahren zunehmend ein Ziel für viele Jüdinnen*Juden mit deutsch-jüdischem Hintergrund geworden, die vor politischen Unruhen, Krieg und Krisen in Israel und auch in den USA fliehen. Auch jüdische Migration nach Deutschland außerhalb der deutsch-jüdischen Abstammungslinie nimmt zu, da sowohl ukrainische als auch andere israelische und amerikanische Jüdinnen*Juden ihre Heimatländer verlassen. Die Zahl der Jüdinnen*Juden in Deutschland steigt also, wobei sich die Proportionen zwischen den einzelnen Gruppen verschieben und die Rechtsansprüche systematisch variieren.

Das Buch *Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft* gibt einen umfassenden Einblick in die Lebensrealitäten der postsowjetischen Jüdinnen*Juden in Deutschland, ihre Begegnungen mit der nichtjüdischen deutschen Gesellschaft und die Transformation ihrer jüdischen Identität seit der Migration ab 1990. Es basiert auf einer am Jüdischen Museum Berlin in den Jahren 2013/14 durchgeführten bundesweiten Studie, die quantitative und qualitative Erhebungen kombiniert.

Die Historikerin Karen Körber widmet sich im ersten Teil des Buches (S. 7–174) verschiedenen Aspekten der Migration junger russischsprachiger Jüdinnen*Juden und ihrer Wahrnehmung in Deutschland. Sie zeigt, wie sie in Deutschland häufig als ‚Russen‘ wahrgenommen wurden, weil sie Russisch sprachen, und gleichzeitig mit antislawischen, antirussischen sowie antisemitischen Vorurteilen konfrontiert waren. Beispiele hierfür sind Annahmen und Aussagen von Nachbarn – Israel sei ihr eigentliches Heimatland.

Ein zentrales Thema des Buches sind der Umgang mit Antisemitismus- und Antislawismus-Erfahrungen sowie die Strategien, mit denen junge Kontingentflüchtlinge ihre jüdische Identität versteckten oder ihre russische Muttersprache in der Öffentlichkeit vermieden. Körber beleuchtet zudem die Schwierigkeiten, welche die als ‚Vaterjuden‘ Wahrgenommenen innerhalb der deutsch-jüdischen Gemeinschaft hatten, da viele von ihnen von den jüdischen Gemeinden nicht als jüdisch anerkannt wurden.

Körber zieht darüber hinaus Verbindungen zur sowjetischen Geschichte, insbesondere zum Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust: Während des Krieges starben in der Sowjetunion etwa 27 Millionen Menschen, darunter 3 Millionen Jüdinnen*Juden durch Massenerschießungen oder in Lagern und Ghettos. Das sowjetische Sieger-Narrativ ließ wenig Raum für die Anerkennung bestimmter Opfergruppen, darunter Jüdinnen*Juden [sowie Sinti*zze und Rom*nja]. Diese Kriegserfahrungen wurden in eine allgemeine Geschichte des kommunistisch geführten Widerstands gegen den Faschismus integriert und damit teilweise unsichtbar gemacht. Aus dieser Perspektive betrachtet, stehen sich

zwei postsowjetische jüdische Erinnerungskulturen gegenüber: die eine betont den Sieg über den Faschismus, die andere das Opfer des Holocausts.

Eine zentrale Erkenntnis der Studie ist, dass russischsprachige Jüdinnen*Juden das Judentum zu 51 % als ethnische, zu 24 % als kulturelle, zu 13 % als religiöse und zu 11 % als nationale Zugehörigkeit definieren. Etwa 60 % betrachten ihr Jüdischsein als säkulares Selbstverständnis, das auf Geschichte und Kultur basiert. An dieser Stelle des Buches wäre eine ergänzende Diskussion über Hybridität wünschenswert gewesen, da sich die Befragten möglicherweise hybriden Identitäten zugehörig fühlen. Diese Hybridität ist komplex und daher schwer in Prozenten darzustellen – nicht zuletzt wegen ihrer Vielschichtigkeit und der unterschiedlichen Art und Weise, in der die Befragten elitäre Vorstellungen von ‚richtiger‘ Identität in der jüdischen und nichtjüdischen Einwanderungsgesellschaft internalisieren.

Körber zeigt jedoch eindrucksvoll, dass sich die meisten Befragten als ethnisch jüdisch verstehen – ähnlich wie die Generation ihrer Eltern, die die in der Sowjetunion übliche ethnisch-nationale Definition des Jüdischseins verinnerlicht hat. Dabei haben sie ein sich überschneidendes ethnisch-kulturelles Verständnis des Judentums entwickelt.

Auch wenn sie sich als säkulare Jüdinnen*Juden definieren, war das religiöse Leben innerhalb der jüdischen Nachkriegsgemeinde in Deutschland bereits vor der russischsprachigen Migration eher schwach ausgeprägt. Körber erläutert, dass die Säkularisierung Teil umfassender gesellschaftlicher Entwicklungen ist, die Emanzipation, Assimilation und die Neupositionierung des jüdischen Selbstverständnisses umfassen.

Der zweite, wesentlich kürzere Teil des Buches (S. 175–258), verfasst vom Judaisten Andreas Gotzmann, bietet einen Perspektivwechsel, indem er die Bedeutung der jüdischen Kontingentflüchtlinge für das religiöse Verständnis des Judentums und die Entwicklung der deutsch-jüdischen Geschichte untersucht. Gotzmann zeigt, dass alteingesessene deutsche Jüdinnen*Juden den Zugewanderten oft vorwarfen, wenig über jüdische Religion und Tradition zu wissen. Aufgrund der Unterdrückung der Religion in der Sowjetunion hatten viele Kontingentflüchtlinge kaum Möglichkeiten, jüdische Traditionen zu praktizieren. In Deutschland entwickelten sie eigene Formen des Jüdischseins, die von Alteingesessenen jedoch häufig als russisch geprägt wahrgenommen wurden.

Trotz dieser Differenzen verbindet beide Gruppen ein gemeinsames Schicksal, geprägt von den Traumata des Holocaust sowie Gefühlen der Entfremdung und des Neuanfangs in Deutschland.

Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft beleuchtet Geschichte und Gegenwart des deutschen Judentums anhand seiner größten Gruppe. Es erschließt transnationale Realitäten innerhalb des europäischen Judentums, insbesondere durch seine historische Kontextualisierung der Sowjetunion als auch Deutschlands. Das Buch ist ein bedeutender Beitrag zum Verständnis der Vielfalt und des Wandels des deutschen Judentums in der Gegenwart.

Zitiervorschlag Jonna Rock: Rezension zu: Karen Körber/Andreas Gotzmann: Lebenswirklichkeiten. Russischsprachige Juden in der deutschen Einwanderungsgesellschaft, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 19 (2025), 36, S. 1–4, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_36_rock.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Rezensentin Jonna Rock hat zur post-sowjetischen jüdischen Migration nach Deutschland als Sylke-Tempel-Fellow des Deutsch-Israelischen Zukunftsforums geforscht und am Projekt „Der Gang der Geschichte(n). Narrative von Zugewanderten über Jüdinnen und Juden, das Judentum, die Shoah und Israel“ des Minor Projektkontors für Bildung und Forschung mitgearbeitet. Seit Juli 2022 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Abteilung Migration am Deutschen Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung. Sie forscht zu Geflüchteten aus [der] Ukraine, einschließlich ukrainischer Jüdinnen, sowie zur Reflexion unter (Spät-)Aussiedler*innen über ihr abstammungsbedingtes Staatsbürgerschaftserwerbsrecht.